

Abaelardus nicht als Nominalist bezeichnet werden. Sicherlich galt sein Kampf dem falschen, extremen Realismus (Ultrarealismus, „Begriffsrealismus“ in der Terminologie des Verf.); er ist gerade dadurch zum Begründer eines gemäßigten Realismus geworden (Status- und Indifferenzlehre). Der Verf. erkennt an, daß im „Begriffsrealismus“, zu dem er auch den gemäßigten Realismus rechnet, das Richtige steckt, „daß tatsächlich in der organischen Natur eine Gefüge-Ordnung existiert“ (105); damit, daß man aber erkennt, „wieviel Menschenwerk in den von uns aufgestellten Begriffen steckt“ (105) — eine Entdeckung, die wir durchaus nicht erst der bewußten Phylogenetik verdanken —, ist man noch lange nicht Nominalist, sondern immer noch ein Vertreter des gemäßigten Realismus, der ja das „id quod“ und den „modus quo“ streng unterscheidet. Es wäre sicher empfehlenswert gewesen, auch einmal etwas zu sagen und mit Texten zu belegen, was das Mittelalter über die Abstraktion gedacht hat. Dadurch wäre vielleicht klar geworden, daß die Scholastik nicht einfach unter den Begriffsrealismus subsumiert werden kann. Der Verf. gibt am Schluß des Kap. über das Mittelalter eine sehr beherzigenswerte Mahnung: „Ein Epigonen-Hochmut dem Mittelalter gegenüber ist aber keineswegs am Platz. Vor allem wäre es kein Schaden, wenn die modernen Diskussionen, gerade über phylogenetische Fragen, manchmal etwas mehr mit der logischen Schärfe und Präzision ‚scholastischer‘ Dispute geführt würden“ (105).

Bei der Besprechung der Zeit nach Darwin kritisiert der Verf. mit Recht eine Reihe von „Mischvorstellungen“ in phylogenetischen Formulierungen. U. a. rügt er auch die Übertragung gedanklich geformter Begriffsgrenzen in die Natur (495), z. B. zwischen Leblosem und Lebendigem. Der Verf. gibt an anderer Stelle zu, daß in den Dingen ein Ordnungsgefüge ist; wenn nun das Ordnungsgefüge der Organismen wesentlich andersartig ist als das der leblosen Körperwelt und dies auch begrifflich seinen Ausdruck finden kann, warum soll es dann nicht erlaubt sein, auch in der Wirklichkeit die beiden Ordnungen wesentlich voneinander zu scheiden? Was bleibt denn schließlich noch übrig, wenn unserem begrifflichen Denken jeglicher Realgehalt abgesprochen werden muß? Eng damit zusammen hängt die Auffassung des Verf., daß die Urzeugung (ohne jegliche transzendente Ursache) ein „naturhistorisches Phänomen“ (503) sei. „Die immaterielle Seite“ des Lebens ist „mit der materiellen Umgestaltung“ (505) bei dem Urzeugungsprozeß (über Probiotanten) entstanden. Was soll aber dann noch in diesem Zusammenhang „immateriell“ bedeuten? Auch die hier immer wieder zu Hilfe gerufene Virusforschung nützt nicht sonderlich viel. Das ist neuerdings auch von maßgeblicher Seite anerkannt worden; z. B. schreibt G. Melchers in seiner Besprechung des Virusbuches von Troll: „Es wird viel Mühe von Troll darauf verwendet, die geringe Eignung der Viren, die für ihre Vermehrung auf lebende Zellen angewiesen sind, für moderne Urzeugungsspekulationen aufzuzeigen. Da vielfach in wirklich leichtfertiger Weise ‚Probiotanten‘, angeregt durch die moderne Virusforschung, auf dem Papier konstruiert werden, soll dankbar anerkannt werden, daß der Autor die Schwierigkeiten, die solchen Spekulationen heute immer noch entgegenstehen, gut zusammengestellt hat“ (Die Naturwissenschaften 42 [1955] 82).

Über die Abstammung des Menschen spricht der Verf. nur kurz und mit Achtung vor der geistigen Eigenart des Menschen (590 f.).

A. Haas S. J.

Krueger, F., *Zur Philosophie und Psychologie der Ganzheit. Schriften aus den Jahren 1918—1940.* Hrsg. von E. Heuss. gr. 8<sup>o</sup> (347 S.) Berlin 1953, Springer. 28.— DM.

In diesem stattlichen Bande hat Heuss eine Reihe der wichtigsten, sonst schwer zugänglichen Schriften Kruegers gesammelt und mit bibliographischen und biographischen Anmerkungen versehen. Die Vorrede des Herausgebers (7—32) orientiert über Sinn und Auswahlprinzipien dieser Edition; sie gibt weiterhin einen guten Einblick in die Forscherpersönlichkeit Kr.s, die Entwicklung seiner Gedanken, die leitenden Gesichtspunkte seiner eigenen Arbeiten und der Untersuchungen seines Leipziger Mitarbeiterkreises. Diese Arbeiten sind zu einem großen Teil niedergelegt in den von Kr. begründeten und geleiteten Neuen Psychologischen Studien (15 Bde., 1926—1939, 3., abschließendes Heft des letzten Bandes von Wellek, 1953

herausgegeben) und in den Arbeiten zur Entwicklungspsychologie (21 Arbeiten, 1915—1941). Von den 9 im vorliegenden Werk zusammengefaßten Schriften Kr.s seien hier folgende ausdrücklich genannt: Über psychische Ganzheit (33—124), Der Strukturbegriff in der Psychologie (125—145), Die Tiefendimension und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens (177—194), Das Wesen der Gefühle (195—221), Entwicklungspsychologie der Ganzheit (268—325). Die Ausgabe ist auch drucktechnisch wohl gelungen. Ein Sachverzeichnis erleichtert den Gebrauch des Werkes und gibt zugleich einen ersten Überblick über die Wichtigkeit, die einzelnen Begriffen im Zusammenhang der Gedanken und Forschungen Kr.s zukommt. Man vergleiche etwa die Stichworte: Entwicklung, Ganzheit, Gefühl, Komplexqualität, Struktur. Bei diesem letzteren Begriff hätten die Hinweise sogar noch vermehrt werden können, wenn das Ziel absoluter Vollständigkeit vorgeschwebt hätte (z. B. 110 f., 229 ff.). Druckfehler sind kaum übersehen worden; S. 135 unten müßte es allerdings wohl „Angelegenheiten“ heißen. Mit dieser sorgfältigen Herausgabe hat Heuss der Psychologie, nicht nur des deutschen Sprachraumes, einen wirklichen Dienst erwiesen.

Schon der Titel des Buches weist mit Recht darauf hin, daß es sich bei diesen Schriften Kruegers, bei seinen grundlegenden Ideen und bei der gedanklichen Durchdringung und Weiterführung auch seiner empirischen und experimentellen Forschungen nicht nur um Psychologie, sondern auch um bedeutsame Beiträge zur ‚Philosophie‘ der Ganzheit handelt. Freilich ist für Kr. die Psychologie eine Erfahrungswissenschaft, und sie muß diesen ihren empirieverbundenen Charakter auch wahren. Aber Kr. hat die Nähe der Psychologie zur Philosophie und ihre Herkunft von dieser „gemeinsamen Mutter alles Erkenntnisstrebens“ (58) nie geleugnet; den 3. Bd. der „Neuen Psychologischen Studien“ hat er ausdrücklich unter das Gesamtthema gestellt: Grenzfragen der Philosophie. Seine Auseinandersetzungen mit Kant, Dilthey und Driesch (62—96) sind Beweise nicht nur für die eingehende Kenntnis, die er von philosophischen Problemen hatte, sondern auch für sein Gespür der inneren Zusammenhänge, die zwischen einer Reihe philosophischer und psychologischer Fragen bestehen, und für die spekulative und zugleich kritische Begabung, diesen Fragen nachzugehen. Diese Zusammenhänge werden besonders deutlich, wenn man sich, wie Kr. es tat, über die Erforschung der seelischen Phänomene und ihrer nächsten Bedingungen hinaus den Problemen der Seele selber und des seelischen *Seins* zuwendet, wo man also eine „Psychologie ohne Seele“ nicht für genügend hält. Bei einer solchen Bejahung des seelischen Seins, das nach der Terminologie Kr.s als Struktur bzw. Glied- und Unterstruktur zu bezeichnen ist, konnte er den aktualistischen Standpunkt Wundts nicht teilen, der jeden, selbst den hypothetisch gesetzten Substanzbegriff aus der Seelenwissenschaft eliminieren wollte (296). Zwar gab es auch schon in der Psychophysik Tendenzen, die über das rein Beobachtbare und seine Erklärung aus den unmittelbaren Bedingungen hinausdrängten. Aber diese älteren Forscher auf dem Gebiet der Psychologie waren „gehemmt durch ihre Abwehrhaltung gegen den substanziellen Seelenbegriff der Scholastik, gegen dessen metaphysische Verabsolutierung und seine religiösen Voraussetzungen“ (296). Daß der Substanzbegriff in der Hochscholastik verabsolutiert wurde und religiöse Voraussetzungen einschließt, scheint uns freilich ein Irrtum zu sein. Er wird zwar auch auf die religiösen Bereiche, speziell auf die Trinitätslehre und Christologie, angewandt, seine nie verleugneten Ursprünge liegen aber in der griechischen und speziell in der aristotelischen Philosophie. Sie stehen bei Aristoteles (vgl. Met. Z) in keinem religiösen Zusammenhang, sondern im Ganzen seiner sonstigen metaphysischen Untersuchungen und Deduktionen.

Solche metaphysische Untersuchungen lehnt Kr. keineswegs ab, vielmehr tut es auch dem empirisch untersuchenden Psychologen „immer not, von seiner mühevollen Kleinarbeit hinüberzublicken auf den Kosmos der gültigen Werte“ (123). Auch die Strukturlehre Diltheys, die zu Beginn ihrer Entwicklung empirisch-psychologisch gemeint war, enthält von Anfang an Fragen, die in das Gebiet der Philosophie und der Metaphysik gehören und die von empirischer Psychologie nicht gelöst werden können. Aber „die Metaphysikscheu und damit im Zusammenhang die Religionsfremdheit ihrer Entstehungszeit“ (126) wirkt sich noch bis zur Gegenwart aus auf die herrschenden Ideen über Kultur und Seelenleben.

Diese positive Einstellung zur Philosophie bei dem Nachfolger Wundts auf dem

Leipziger Lehrstuhl für Psychologie könnte auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen. In Wirklichkeit haben philosophische, metaphysische und Wertprobleme Kr. von Anfang an interessiert. In seiner Münchener Studienzeit hat er neben den Vorlesungen von Cornelius und Lipps auch das Kolleg von Hertling besucht und eine Dissertation über ein philosophisches Thema geschrieben: Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Seine Untersuchungen über Ganzheit und Struktur, die neben denen über die Psychologie des Gefühls und der Entwicklung (vgl. sein Buch über Entwicklungspsychologie, 1915) das Bedeutendste seiner wissenschaftlichen Publikationen ausmachen und die führenden Linien seiner Gedanken zeigen, drängten ihn unaufhaltsam, auch auf die Vorgeschichte dieser Begriffe zurückzugreifen und auf die Behandlung, die sie in Philosophie und Biologie gefunden haben. So kommt Kr. zu der Erkenntnis, daß Ganzheit „das oberste Prinzip aller Entwicklung“ ist (123). Psychische Ganzheit ist nicht identisch mit Gestalt. Vielmehr ist, nach der Terminologie Kr.s, die Gestalt eine Form der Ganzheit, nämlich jene Form, bei der wir auch von einer Binnengliederung sprechen können (202 f. 237 f.). Es gibt aber auch diffuse Ganzheiten, so die Gefühle, die eine Gegliedertheit in sich selber nicht erkennen lassen (128). Deshalb sind logisch auch die Gestaltqualitäten den Ganzheitsqualitäten unterzuordnen, nicht umgekehrt (147).

Nicht ganz durchsichtig ist bei Kr., ob der für seine Philosophie und Psychologie fundamentale Begriff der Struktur unter den Begriff der Gestalt subsumiert werden kann bzw. muß. Denn Struktur ist „ein gegliedertes und in sich relativ geschlossenes dispositionelles Ganzes“ (137). Dann müßten den Strukturen auch die Gestaltqualitäten eignen. Gegen diesen, an sich konsequenten Gedanken steht aber die von Kr. häufig dargelegte Auffassung, daß Gestaltqualitäten an *erlebte* Ganzheiten gebunden sind, daß sie Bestimmungen oder Eigenarten der „in sich gegliederten Erlebnisganzen“ sind (47 147). Strukturen sind aber nicht unmittelbar im Erleben gegenwärtig, sie sind die „psychischen Anlagen, psychophysischen Dispositionen und ganzheitlichen Verbindungen solcher“ (137). Wir sind genötigt, sie denkerisch zu erschließen als bleibende und wesentliche Bedingung des unmittelbar Gegebenen und erlebnismäßig Vorfindbaren. Mit dieser Grundanschauung über Strukturen stimmt es zusammen, wenn Kr. im Gegensatz zu Dilthey u. a. darauf hinweist, daß Strukturen niemals aus einzelnen Erlebnissen einfach abgelesen werden können (132). Dem widerspricht es nicht, daß seelische Struktur und auch die „Strukturiertheit des Psychischen“ in einer Reihe von Erlebnissen unmittelbar in die Erscheinung tritt (131). Das gilt besonders von den Erlebnissen, die durch ihre Tiefe ausgezeichnet sind. Und hier ist auf die These Kr.s hinzuweisen, daß „den Stufen und Arten psychischer Strukturiertheit am regelmäßigsten die Tiefendimension der Gefühle gesetzlich zugeordnet ist“ (131). Es wäre zu wünschen, daß diese These in allen ihren Teilen systematisch durchgeführten empirischen Untersuchungen unterzogen würde, die über die bereits vorliegenden Arbeiten noch hinausführen dürften. Auf diesem Wege könnte auch eine weitere Klarheit darüber erreicht werden, welche Sachverhalte mit den Ausdrücken von seelischer ‚Struktur‘ und seelischer ‚Strukturiertheit‘ zu bezeichnen sind. Denn auch nach Kr. läßt die begriffliche Bestimmtheit dieser Ausdrücke noch „viel zu wünschen übrig“ (133). Der empirische Weg allein führt hier allerdings nicht zum Ziel. Es kommt darauf an, in eingehender Denkarbeit und steter Kontrolle durch exakte Beobachtungen, Beschreibungen und Analysen grundlegende Begriffe wie Erlebnisganzheit, Gefühl, Komplexqualität mit dem Begriff der Struktur ganzheitlich zu verbinden, zu prüfen und zu vertiefen. Die Strukturlehre Kr.s erinnert in mehr als einer Beziehung an die aristotelische Kategorienlehre, besonders an seinen Substanzbegriff (vgl. 157 227). Von einer genaueren Untersuchung dieser Zusammenhänge wären interessante und aufschlußreiche Ergebnisse zu erwarten.

L. Gilen S. J.

Vetus Latina. Die Reste der altlateinischen Bibel nach Petrus Sabatier, neu gesammelt und herausgegeben von der Erzabtei Beuron. Bd. 1: *Verzeichnis der Sigel*, hrsg. von Bonifatius Fischer O. S. B. Fol. (104 S.) Freiburg 1949, Herder. 10.— DM; Subskr. 8.50 DM; — Bd. 2: *Genesis*, hrsg. von B. Fischer O. S. B. Fol. (33\* u. 576 S.) Ebd. 1951—1954. 133.90 DM; Subskr. 113.80 DM: